



Foto: imago-images/Ralf Rottmann/Funkle Foto Services

Deutschlands Jugendhilfeeinrichtungen sind an der Grenze zum Kollaps, sagen Mitarbeiter. Seit Jahren warnen Fachverbände vor einem massiven Fachkräftemangel - und akuten Finanzierungsproblemen.

Deniz' Tod - ein Systemversagen?

DROGEN Der 15-Jährige starb in einer Einrichtung der Nürnberger Jugendhilfe. Ein Experte macht den Behörden deshalb schwere Vorwürfe.

Deniz' Tod - ein Systemversagen?

DROGEN Der 15-Jährige starb in einer Einrichtung der Nürnberger Jugendhilfe. Ein Experte macht den Behörden deshalb schwere Vorwürfe.

VON TOBI LANG

NÜRNBERG - Auf der Suche nach sich selbst fand Deniz nur den Tod. Der 15-Jährige, sagen Menschen, die ihn kannten, war das, was man einen Systemsprenger nennt. Ein Jugendlicher, der am Grat zum Absturz wandelt, Grenzen überschreitet, sich prügelt, weil er seinen Platz in der Welt nicht findet. Die Geschichte von Deniz ist aber auch eine voller toxischer Substanzen. Er experimentiert früh mit Drogen, schluckt Opiate im Selbstzerstörungsmodus. So schildert es einer seiner ehemaligen Betreuer.

Ende August taucht der Jugendliche zugehörnt in einer Einrichtung der Nürnberger Jugendhilfe auf. Nur Stunden später wird er leblos gefunden. Er stirbt an einer Überdosis. Eine Obduktion ergibt, dass ein hochtoxischer Cocktail opiathaltiger Medikamente Deniz umgebracht hat. Und dies an dem Ort, an dem er eigentlich in Sicherheit sein sollte.

Deniz' Fall wirft einen dunklen Schatten auf ein System, das kurz vor dem Kollaps steht, sagen Insider. Die Geschichte vom Tod des 15-Jährigen wäre womöglich gar nicht an die Öffentlichkeit gelangt, wenn nicht die „SZ“ darüber berichtet hätte. Die zuständigen Behörden halten sich bedeckt, wehren sich aber gleichzeitig gegen den Vorwurf, etwas vertuschen zu wollen. Das Jugendamt betont, dass der 15-Jährige den Drogen-Cocktail, der ihn tötete, außerhalb der Notunterkunft eingenommen hatte. Und die Staatsanwalt-

mann von der Nürnberger Jugend- und Drogenhilfe Mudra. Deniz kannte man dort seit vielen Jahren. „Das ist keine Biografie, die erst mit 13 oder 14 beginnt“, erklärt der Suchtexperte. „Man hätte viel, viel früher schon bei der Familie intervenieren müssen.“

Seine Mutter, die Deniz mit 18 Jahren bekommt, ist überfordert. Das Jugendamt holt das Kind aus seiner Familie. Pflegeeltern, Kinderheim, unzählige Stationen folgen - aber kein sicherer Hafen, keine Ersatzeltern fangen den verhaltensauffälligen Jungen auf. Der 15-Jährige kommt nirgendwo an. „Er war viel zu lange in dieser Inobhutnahme und hat deutlich zu lange keine hinreichende Betreuung erlebt“, sagt einer der Jugendhilfe-Mitarbeiter, der Deniz verwalten sollte. Nachdem er mehrfach durch Gewalt auffällt, entscheidet sich eine Richterin gegen die Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung. Er blieb sich selbst überlassen. Auch ein Suizidversuch hatte daran nichts geändert.

„Das wäre wahrscheinlich die letzte Möglichkeit gewesen, ihn einzufangen. Er hätte einen sehr engen Rahmen gebraucht, ein gewisses Maß an Zwang - das hat man ihm aber nicht angeboten“, sagt eine ehemalige Führungskraft in einer Nürnberger Jugendhilfeeinrichtung. Er kannte Deniz gut, will aber aus Angst vor Repressionen anonym bleiben. Der Mitarbeiter hat nach dem Drogentod des 15-Jährigen den Dienst quit-

tiert. Nicht nur, aber auch wegen des tragischen Zwischenfalls.

Der Pädagoge spricht von institutioneller Kindeswohlgefährdung durch den Staat. Ein Vorwurf, der schwer wiegt. „Diese Jugendlichen in den Einrichtungen verwahrlosen komplett, weil ihnen niemand Grenzen setzt“, sagt er. „Es gibt dafür gar nicht die Ressourcen.“ Mehrere Beschäftigte schildern Personalengpässe, Raumnot, ein Verwaltungs-

„**Er hätte ein gewisses Maß an Zwang gebraucht**“

monster, dass die eigentliche Arbeit mit den Kindern verhindere. Der ehemalige leitende Angestellte hat selbst erlebt, wie massiver Druck auf ihn ausgeübt wurde. Notrufe seien ignoriert worden. „Wir konnten vielleicht noch einen Notschlafplatz und etwas zu Essen bieten. Aber mehr nicht.“

Deniz ist kein Einzelfall. Das belegen zahlreiche Statistiken. Die Zahl der akuten Kindeswohlgefährdungen steigt nahezu jedes Jahr, das Jugendamt muss immer häufiger eingreifen. Systemsprenger sind kein Randphänomen, für die Jugendhilfe gehören sie zum Alltag. Und häufig

sind es Drogen, die die unkontrollierbare Energie der Betroffenen zur Explosion bringen. „Wir haben in Nürnberg viele oft auch obdachlose Jugendliche, die immer mehr naiv und zerstörerisch konsumieren“, sagt Wittmann von der Drogenhilfe Mudra. Sie sind auf den Straßen sichtbar wie nie zuvor. „Das ist ganz klar ein bayern- und bundesweites Problem.“ Die Zahl der jugendlichen Drogentoten, so der Mudra-Geschäftsführer, habe sich seit der Corona-Pandemie verdoppelt. „Aber irgendwie möchte darüber niemand so richtig sprechen.“

Jugendämter, sagt der Experte, seien darauf absolut nicht vorbereitet. Dieser Zustand sei ein vorprogrammierter totaler Systemabsturz. „Drogenkonsum ist häufig ein Ausschlusskriterium für die Jugendhilfe“, erklärt Wittmann. Wer kiffte, kokst oder schluckt, der fliegt oft aus den Notunterkünften. „Das ist kein zeitgemäßer Umgang mehr. Wegschauen ist keine Option.“

Es seien viele kleine Mosaiksteinchen, die die Situation verschlimmern. Da sind beispielsweise die vielen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge, die versorgt werden müssen. Da ist die akute Personalnot in der Branche. Und da sind eklatante Finanzierungslücken. „In Bayern wird Drogenhilfe beispielsweise erst ab der Volljährigkeit bezahlt“, sagt Wittmann. „Es ist dramatisch.“ Deniz wurde also in dieser Hinsicht nicht geholfen, weil er zu jung war.

Auch das Jugendamt beobachtet eine extreme Zunahme des kritischen Drogenkonsums unter Jugendlichen. „Der Markt und die Angebote verändern sich sehr schnell“, sagt der stellvertretende Leiter Frank Schmidt. Kräutermischungen seien von Psychopharmaka wie Benzodiazepin abgelöst worden, Opiate und die sogenannte Zombie-Droge Fentanyl schwappen aus den USA nach Europa. „Immer zu wissen, welche Risiken die Produkte bergen, ist für uns extrem schwer.“ Man sei aber entschlossen, es besser zu machen, ganz unabhängig von Deniz' tragischem Tod. „Wir arbeiten eng mit den Drogenberatungsstellen zusammen, die künftig in Tandem niedrigschwellige Angebote gerade für obdachlose Jugendlichen machen sollen“, erklärt Schmidt. „Wir brauchen mehr Beurteilungssicherheit, um richtig reagieren zu können.“

Für Deniz kommt das zu spät. Er stürzte dort endgültig ab, wo er hätte stabilisiert werden sollen. Wäre sein tragischer Tod zu verhindern gewesen? Menschen, die den 15-Jährigen kannten, zucken mit den Schultern. „Das war schon ein speziell herausfordernder Fall, ob man den überhaupt hätte abfangen können, ich weiß es nicht“, sagt Norbert Wittmann von der Drogenhilfe Mudra. „Wir müssen Lücken schließen, dann ist unser System besser vorbereitet.“ Der Experte will nicht schwarzmalen, das Nürnberger Rathaus habe immerhin offene Ohren, neue Vorschläge und Ideen würden immer gehört. „Aber es dauert

schaft Nürnberg-Fürth hegt bislang keinen konkreten Verdacht gegen Beschäftigte der Einrichtung, es gibt keinen Beschuldigten, man hat keinen Verantwortlichen im Visier.

Die letzten Monate des Jugendlichen müssen verzweifelt gewesen sein. Er hatte kaum Freunde und die, die ihn stützten, seien selbst in einer Suchtspirale festgehangen, sagen Experten, die die Nürnberger Drogenszene genau kennen.

Deniz lebte auf der Straße, auf der Suche nach dem nächsten Extrem-Kick. Wut habe sich aufgestaut, so skizzieren es Wegbegleiter des 15-Jährigen gegenüber unserer Redaktion. „Es war schnell klar, dass das Hilfesystem bei ihm an seine Grenzen stößt“, sagt Norbert Witt-

„Gang und gäbe, dass unbegrenzt aufgenommen wird“

Nahezu jede Branche kämpft mit Personalmangel, soziale Berufe aber stehen unter einem ganz besonderen Druck. Kaum ein Job ist derart fordernd, körperlich wie emotional - und die **Fluktuation hoch**. „Wir haben viele junge Neueinsteiger, die nach drei, vier Jahren sagen, sie möchten etwas, was weniger dynamisch und intensiv ist“, sagt der stellvertretende Nürnberger Jugendamtsleiter Frank

Schmidt. „Gerade die Arbeit in therapeutischen Wohngruppen kann **unheimlich belastend** sein.“ Dass Deniz' Fall kausal etwas mit Personalmangel zu tun habe, weist Schmidt vehement zurück.

Mitarbeiter sehen das anders. „In meiner Einrichtung gab es eine Obergrenze, die aber quasi nicht gegolten hat“, sagt ein ehemaliger leitender Angestellter aus der

Jugendhilfe. „Es war gang und gäbe, dass unbegrenzt aufgenommen wird. Wenn die personellen und räumlichen Kapazitäten begrenzt sind, muss man kein Mathe-Genie sein, um zu merken, dass das unmöglich ist.“ Konkrete Ideen, die untragbare Situation zu verändern, seien ignoriert worden, wirft er den Verantwortlichen bei der Stadt vor. „**Ich habe keine Beachtung gefunden.**“

Auch Norbert Wittmann von der Jugend- und Drogenhilfe Mudra kennt den **Frust**, beispielsweise aus dem Nürnberger „Schlupfwinkel“, der in der Reutersbrunnenstraße eine Notunterkunft für obdachlose Jugendliche bietet. „Die Mitarbeiter melden dort immer wieder ‚Land unter‘ und weisen auf ihre Überforderung und die mangelnden Ressourcen hin“, sagt der Experte. tl

unglaublich lange, bis wir wirklich vorankommen.“ Da ist er dann doch, der Frust, der viele in der Jugendhilfe zermüht. Die Absichten sind da, die Mittel aber begrenzt. Personell, strukturell, finanziell.

Welche Lehren die Verantwortlichen aus Deniz' Tod gezogen haben, bleibt unklar. Experten haben Zweifel, dass sich wirklich etwas bewegt. „Es ist weiter extremer Druck im Kessel“, sagt die ehemalige Führungskraft aus der Jugendhilfe, die anonym bleiben möchte. „Nach dem Vorfall hat niemand in der Unterkunft psychologische Unterstützung bekommen.“ Sowohl Jugendliche, die den 15-Jährigen kannten, als auch Mitarbeiter seien alleine gelassen worden. Sie leiden still.